

Peter Ehlen SJ

Pawel Florenski

Theologe, Ingenieur, Opfer des Bolschewismus

Pawel Florenski – ein hochbegabter Mathematiker, Naturforscher und Ingenieur, einer der Pioniere der Semiotik, Verfasser beachtlicher Beiträge zur Philosophie des Symbols, ein eigenwilliger Kunstkritiker und begnadeter Theologe, Vater von fünf Kindern, Priester der orthodoxen Kirche – wurde im Dezember 1937 nach mehrjähriger Zwangsarbeit auf einer Insel im Eismeer von den Bolschewisten erschossen. Nicht nur in Rußland, auch in Europa und in Amerika wird Florenski heute von vielen als Märtyrer des Glaubens verehrt; seine Schriften zur Philosophie und Theologie werden als wegweisend angesehen. In der Zeitschrift „Kerygma und Dogma“ konnte man 1982 lesen, Florenski sei einer „der größten Philosophen dieses Jahrhunderts“, und John Meyendorff, führender orthodoxer Theologe, meinte, Florenski „könne wohl als einer der bedeutendsten spekulativen Theologen des 20. Jahrhunderts angesehen werden“¹. Die Universität Bergamo widmete dem enzyklopädischen Gelehrten 1988 und die Universität Potsdam 2000 ein international besetztes Symposium. In seiner Enzyklika aus dem Jahr 1998 über das Verhältnis von Glauben und Vernunft, „Fides et Ratio“, erwähnt Papst Johannes Paul II. unter anderen auch Florenski als Beispiel für eine „fruchtbare Beziehung zwischen der Philosophie und dem Wort Gottes“.

Pawel Florenski konnte Menschen bezaubern, aber er konnte auch abstoßen. Der Philosoph Nikolai Berdjaew erinnert sich: „In ihm gab es ein Element raffinierter Dekadenz, keinerlei Einfachheit und Gradheit, nichts Unmittelbares, ständig verbirgt er etwas.“² „Er sprach mit erkünstelt leiser Stimme, wobei er seine Augen gesenkt hielt.“ „An Florenski verblüffte mich ... das Vertauschen ethischer Werte durch ästhetische. Er war ein verfeinerter Reaktionär.“ Ja, schlimmer noch: Er ähnelte Dostojewskis Großinquisitor, denn so wenig wie dieser schätzte er die Freiheit³.

Ganz anders erfuhr ihn der Theologe und Weggefährte Sergi Bulgakow. Riefen Florenskis Stil, Stimme und Habitus in Berdjaew ein „feindliches“ Gefühl hervor, so erkannte jener in denselben Eigenschaften „die Größe und Schönheit seines geistigen Antlitzes“. Auf Bulgakow gehen die panegyrischen Preisungen Florenskis zurück. Blaise Pascal und Leonardo da Vinci seien in ihm wiedererstanden. „Vater Pawel war für mich nicht einfach eine Erscheinung der Genialität, sondern ein Kunstwerk – so harmonisch und schön war seine Gestalt.“ Für ihn war der um elf

Jahre jüngere Freund von der Aureole eines Märtyrers umkleidet, der „in einer Zeit der Verfolgung durch den Antichrist“ den Namen Christi bekannt hatte⁴. Recht hat Bulgakow zumindest darin: Wie viele andere Wissenschaftler hätte auch Florenski das von Revolution und Bürgerkrieg zerrüttete Rußland rechtzeitig verlassen können; im Ausland wären ihm geregeltes Auskommen und Ruhm sicher gewesen. Er blieb in der Sowjetunion, obwohl er wissen konnte, was ihn erwartete.

Vom Kaukasus ins Zentrum

Die Mutter war eine adlige Armenierin; der Vater war Russe, Ingenieur beim Eisenbahnbau im heutigen Aserbeidschan. Hier wurde Pawel 1882 geboren. Wohl wegen der Konfessionsverschiedenheit der Eltern spielte Religion bei der Erziehung keine Rolle. Den Jungen beschäftigten naturkundliche Fragen. Die Lektüre Tolstois aber zeigte ihm, daß es über die stets bedingten Erkenntnisse der Physik hinaus noch eine unbedingte Wahrheit geben müsse. Wo ist sie zu finden, wenn die Wissenschaft sie nicht liefern kann? „Aus dieser Krise ergab sich endlich das Interesse an der Religion“, schrieb Florenski rückblickend. 1900 kam der 18jährige nach Moskau und begann das Studium der Mathematik; doch sein Interesse reichte weit darüber hinaus. Moskau und St. Petersburg waren die Zentren intensivsten geistigen Lebens. „Silbernes Zeitalter“ heißt dieser Abschnitt der russischen Kulturgeschichte. Der Symbolismus war die beherrschende literarische Strömung. Andrej Bely, schon damals ein angesehener Schriftsteller und Sohn von Florenskis Mathematikprofessor, machte ihn mit den führenden Köpfen der literarischen Zirkel bekannt. Bely erinnert sich:

„Je länger ich ihm zuhörte, desto mehr ergriff er von mir Besitz mit seiner ersterbenden Stimme. ... Ein traurig-erschrockenes Lächeln; ein feiner, irgendwie brüchiger, kranker Intellekt, nicht auffliegend, sondern leise kriechend, mit einem hinter dem Horizont der Geschichte verschwindenden Schwanz. ... In geheimem Schrecken, ohne einem in die Augen zu sehen, stammelte er Erstaunliches.“⁵

Der junge Florenski war ganz Teil des kulturgesättigten Lebens. 1904 schloß er das Mathematikstudium mit dem Diplom ab. Neben Georg Cantors mathematischer Grundlagenforschung über das Problem der Diskontinuität hatte die antike Philosophie seine besondere Aufmerksamkeit gefunden. In den Intellektuellenzirkeln, in denen Florenski sich bewegte, war die Rückbesinnung auf die orthodoxen Wurzeln Rußlands nichts Ungewöhnliches. Seiner Mutter eröffnete er, 23 Jahre alt, sein Lebensziel: „eine Synthese von Kirchlichkeit und weltlicher Kultur, sich vollständig mit der Kirche verbinden ohne jeden Kompromiß“⁶. In dieser Zeit fühlte er sich zum Mönchtum berufen. Sein geistlicher Führer aber riet ab; Heirat und Priesterweihe seien für ihn der geeignetere Weg. 1910 heiratete er; im Jahr darauf

empfang er die Priesterweihe. Der junge Mann begann ein vertieftes Studium an der Moskauer Geistlichen Akademie – außer Theologie noch Philosophiegeschichte, Logik, Hebräisch und naturwissenschaftliche, volkskundliche und kulturgeschichtliche Fächer. Zahlreiche Abhandlungen aus dieser Zeit beweisen die Fruchtbarkeit dieser Studien. Doch auch sein theologisches und philosophisches Denken sollte weiterhin von der Mathematik geprägt werden; sie machte ihn, wie er sagte, auf den formalen Charakter aufmerksam, der auch den philosophischen und den religiösen Anschauungen eigen ist.

Die Säule der Wahrheit

Von 1912 bis zum Mai 1921 diente Florenski als Priester an der Hauskapelle einer Schwesterngemeinschaft in der Nähe des Sergiev-Posad-Klosters. 1914 war er zum Extraordinarius für Geschichte der Philosophie an der Moskauer Geistlichen Akademie, die sich in diesem Kloster befand, berufen worden. Im selben Jahr erschien das bekannteste Werk aus seiner Feder, faszinierend und befremdend zugleich: „Die Säule und das Fundament der Wahrheit“. In zwölf „Briefen“ an einen „Bruder“ berichtet der Verfasser über die philosophischen Implikationen seines Glaubens und nennt sie im Untertitel eine „orthodoxe Theodizee“. Es geht um den Erweis und die Rechtfertigung jener Wahrheit, die, wie Florenski schon im ersten Brief mitteilt, „Ruhe finden“ läßt für die Seele. Diese Wahrheit ist „nur durch Ihn und von Ihm zu erhalten“, vermittelt durch die Kirche. Darum hat Florenski den Titel seiner „Theodizee“ dem ersten Brief an Timotheus entnommen: „Die Kirche des lebendigen Gottes ist die Säule und das Fundament der Wahrheit“.

Wie nur wenige Theologen der neuesten Zeit hat Florenski verstanden, was „Kirchlichkeit“ bedeutet. Sie erschöpft sich nicht im subjektiven „sentire cum ecclesia“ („fühlen mit der Kirche“); „Kirchlichkeit“ ist primär eine ontologische Qualität. So ist auch die „Kirche“ selber nicht zuerst eine sozialempirisch zu erfassende Größe, sondern „die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“, wie Paulus sie im Epheserbrief charakterisiert. Florenski eröffnet sein Buch mit der Bemerkung, die „lebendige religiöse Erfahrung“ sei die „einzig legitime Weise“, eine dogmatische Wahrheit zu erschließen. Diese ist aber nicht Frucht individuellen Erlebens; ihr Ursprung ist die lebendige Kirche. Florenskis theologisches Werk ist im wesentlichen eine Phänomenologie geistlicher Erfahrung in der Kirche.

Ist absolute Wahrheit möglich? Dem skeptischen Zweifel an dieser Möglichkeit gesteht Florenski zu, daß logische Beweise für sich genommen keine absolut vertrauenswürdige Wahrheit begründen können. Logisches Denken müßte auf der Suche nach dem es tragenden Fundament ins Unendliche fortschreiten. Gewißheit könne zwar intuitiv gegeben sein, doch ohne logische Begründung wäre die Intuition blind. Wenn es überhaupt eine absolute, alle übrige Erkenntnis tragende

Wahrheit gibt, dann müßte sie beides vereinen: sowohl die diskursive Beweisführung als auch die intuitive Gewißheit. Sie müßte die „ganze grenzenlose Reihe der Begründungen bis zur äußersten Grenze, Einheit und Einzigkeit“ in sich enthalten. Sie müßte, so lautete die Schlußfolgerung, sowohl „reale Vernünftigkeit“ als auch „vernünftige Realität“ sein, „endliche Unendlichkeit und unendliche Endlichkeit oder – um es mathematisch auszudrücken –, *aktuale Unendlichkeit*“, das Unendliche, Denkbare als totale Einheit, als einheitliches, in sich vollendetes *Subjekt*“. Die letztgültige Wahrheit „ist eine Einheit des Gegensätzlichen“⁷. Florenski greift hier sowohl auf Cantors Begriff der „aktualen Unendlichkeit“ zurück, mit dem dieser in der Lehre vom Unendlichen mathematisches und philosophisches Denken verbunden hatte, als auch auf den Cusanischen Begriff der „coincidentia oppositorum“.

Florenski beansprucht also nicht, die absolute Wahrheit aus irgendwelchen Prämissen ableiten und so beweisen zu können. Das wäre widersinnig. Er beschränkt sich auf die Behauptung, daß diese Wahrheit, wenn es sie denn gibt, die genannte Bedingung erfüllen müsse. „Ein Wimpernschlag gibt die ganze Fülle des Wissens“, denn alle Antworten sind in ihr „zu einer von innen zusammengeschweißten Einheit verknüpft“. Mit einem Wort: Die Wahrheit kann nur sich selbst offenbarendes „Subjekt“ sein, das sowohl „alle Gründe seiner Rationalität“ als auch „seines Gegebenseins in sich hat“, also in beider Hinsicht „Grund seiner selbst“ ist.

Schon in dem einführenden „Brief“ über den „Zweifel“ gelangte Florenski zu der Folgerung, daß die Wahrheit – das absolute „selbst-beweisende Subjekt“ – in dreifacher lebendiger Beziehung in sich selbst stehen müsse. Ihm schließen sich die „Briefe“ über das „Licht der Wahrheit“ und über den „Tröster“ an und weiter über den „Widerspruch“, die „Sünde“, die „Gehenna“, das „Geschöpf“, die „Sophia“, die „Freundschaft“ und die „Eifersucht“.

Die Sophia – die Realität Gottes im Menschen

In kaum einem anderen Begriff ist Florenskis theologisches Denken so konzentriert wie in dem der „Sophia“. Wie schon bei Wladimir Solowjow ist sie das Bild, das Gott seit Ewigkeit von der Schöpfung hat, Inbegriff ihrer Vollendung. Als solches nimmt sie teil am Leben des dreifaltigen Gottes; „sie wird zu dieser Gemeinschaft zugelassen auf Grund der unaussprechlichen, unergründlichen, unausdenkbaren Göttlichen Demut.“ Florenski spricht deshalb von Gottes „Weisheit“ sogar als von der „vierten kreatürlichen, nicht wesenseinen Person“ Gottes. Die Sophia ist „die ewige Braut des göttlichen Wortes“; sie ist wesentlich auf den schöpferischen Logos bezogen, „außerhalb seiner und unabhängig von ihm hat sie kein Sein“. Oder in einer anderen Aussage, die den Grund von Florenskis Namensphilosophie sichtbar macht: Als der „Name“ Gottes in der Kreatur ist sie die

„reale Kraft-Idee, welche die Dinge formt und geheimnisvoll das Innere ihres tiefsten Wesens lenkt“.

Diese unvermischte Einheit Gottes mit der Sophia wird von Florenski in verschiedener Blickrichtung ausgelegt. Von der Ewigkeit her gesehen ist sie der Leib Christi; denn die Schöpfung ist von Ewigkeit her bestimmt, dieser Leib zu sein. In dieser Hinsicht ist die Sophia die präexistente Kirche. Zugleich ist sie auch die Kirche in ihrer irdischen Wirklichkeit, „d.h. die Gesamtheit aller Menschen, welche das Werk der Wiederherstellung schon begonnen haben“. Das heißt aber weiter, daß sie als das dynamische den Menschen vergöttlichende Prinzip der sich mit ihm vereinende Heilige Geist ist. Er verwirklicht sich im Menschen in der Weise der „Jungfrauschaft, als innere Keuschheit und demütige Sündlosigkeit“. So liegt die Folgerung nahe, in Maria, der schlechthin „Begnadenen“, die Vollendung der sophianischen Realität zu sehen: die vollendete Einheit von Gott und Schöpfung. „Sie ist als solche die Wahre Kirche Gottes, der Wahre Leib Christi.“ Sie ist „die Trägerin der Jungfrauschaft“ im eigentlichen Sinn des Wortes. So ist auch die Schönheit der Sophia in ihrer „Jungfräulichkeit, der Schönheit ihrer Seele“, am klarsten verwirklicht. Maria ist als die menschengewordene Sophia das Symbol der erlösten Schöpfung⁸.

Schon aus diesem äußerst gedrängten Abriss wird ersichtlich, wie sehr es Florenski darum ging, Gottes Gegenwart in der Schöpfung zu verstehen. Mehrere Jahre später, im Oktober 1919, notierte Florenski „Gedanken über die Symbolik der Farben“, angestoßen von Goethes Farbenlehre, in denen das theologische Fundament seiner Symbolphilosophie nochmals aufscheint:

„Erst die Begrenzung, die Beeinträchtigung, Behinderung, Verdünnung der reinen Energie des Lichts durch eine ihm fremde Passivität kann das Licht dazu bringen, nicht es selbst zu sein, sondern etwas Einseitiges, der einen oder anderen Seite, der einen oder anderen Färbung Zugeneigtes. Dieses passive Medium in seiner feinsten und zartesten Erscheinung ist das Geschöpf, nicht das grobe irdische Geschöpf, das mit seiner Grobheit die Geistigkeit des Lichts verletzt, sondern ein höheres, feinstes Geschöpf, Geschöpf sozusagen in seiner Uranfänglichkeit; und dieses Medium ist es, das dem Licht die Farbe verleiht. Dieser metaphysische Staub trägt den Namen Sophia. Sophia ist nicht das Licht der Gottheit selbst. ... Die Sophia befindet sich genau auf der idealen Grenze zwischen der göttlichen Energie und der geschöpflichen Passivität; sie ist ebensosehr Gott wie nicht Gott und ebensosehr Geschöpf wie nicht Geschöpf. ... Als Werk des göttlichen Schöpfertums angeschaut, als erste Verdichtung des Seins, als die dem Licht entgegentretende Finsternis des Nichts, relativ unabhängig von Gott, d.h. von Gott her in Richtung auf das Nichts angeschaut, ist die Sophia blau oder violett anzusehen“ (vgl. auch die Lichtsymbolik in 1 Joh 1, 5).

Florenskis „Säule der Wahrheit“ ist von Anfang an kontrovers beurteilt worden. Berdjajew schrieb mit leichter Feder, ein Buch, das mit einer Apologie der Eifersucht als Bedingung von Freundschaft und Liebe schließt, habe sich dadurch selbst „sittlich verurteilt“¹⁰. Michail Tarew, als Theologe Florenskis Kollege an der Geistlichen Akademie und inzwischen auch in Deutschland bekannt, urteilte nicht

weniger emotional: das Buch enthalte lediglich „spiritistische“ und „keine Spur christliche Philosophie“¹¹. So wenig gerechtfertigt diese Urteile auch sind, sie zeigen doch, wie verstörend Florenskis Buch wirkte. Ernster zu nehmen sind die Bemerkungen Georgi Florowskis in seinem 1937 in Paris erschienenen Buch „Wege der russischen Theologie“. Er erkannte das Fehlen der „historischen Perspektive“ bei Florenski und beklagte, daß es in Florenskis „Theodizee“ keinen „Erlöser“ gebe und das Bild des „Gotteskindes“ von dem der „Gottesmutter“ verdeckt, ja verdrängt werde¹². Erst in neuester Zeit, und hier überwiegend außerhalb Rußlands, findet das Werk dieses irritierenden Denkers auch positive Aufmerksamkeit.

Irritierend war, daß aus dem Schoß der Kirche selbst, wie kaum je zuvor, modernes philosophisches Denken in die orthodoxe Theologie eingebracht wurde. Hinzu kam der deutliche Einfluß des zeitgenössischen literarischen Symbolismus mit seinem Kult der Schönheit und nicht zuletzt des funktionalen mathematischen Denkens. Für Befremden sorgte auch die Präsentation der Gedanken. Florenski hatte für den Druck eine besondere Buchstabentype entworfen und jedem „Brief“ eine Vignette vorangestellt, die an Schriften zur Esoterik aus dem 18. Jahrhundert erinnert. „Stilisierte Orthodoxie“ überschrieb Berdjaew seine Rezension¹³. Beladen ist das Werk mit Beweisen der Gelehrsamkeit, die zur Konsistenz des Inhalts nichts beitragen. Dem Philosophen Leo P. Karsawin entrang sich ein Stöhnen: „Wie kann man ein Buch lesen, das 1043 Anmerkungen hat!“¹⁴ Den Verfasser „genial“ zu nennen, ist zweifellos gerechtfertigt (Sergi Awerinzew). Doch nicht wenige seiner Intuitionen werden nur dem wohlwollenden Leser einleuchten. Florenskis Bemühen, die wirksame Gegenwart des göttlichen Schöpfers in der Schöpfung aufzuweisen, impliziert eine Ontologie, die unzureichend abgesichert bleibt; bei Simon L. Frank, dem russischen Zeitgenossen, ist sie phänomenologisch nüchtern begründet¹⁵. Das neue Licht, das Florenski auf theologische Begriffe wirft, ist in der Tat oft Ergebnis eines noch „experimentierenden Denkens“ (Ludwig Wenzler).

Der „orthodoxen Theodizee“ hat Florenski den „Versuch einer orthodoxen Anthropodizee“ zur Seite gestellt. Das Werk ist eine Fundgrube theologischer, aber auch phänomenologischer, sprachphilosophischer und handlungstheoretischer Überlegungen¹⁶. Der Titel „Philosophie des Kultes“ verweist auf den Grundgedanken: Der wesensgemäße Vollzug des Menschseins ist der Gottesdienst, der sich im rituellen Kult vollendet. Das Gotteshaus ist der Raum, in dem er vollzogen wird; hier sind die kultischen Elemente – von der Ikonostase, den Kerzen bis zum Gesang und den rituellen Handlungen von Priestern und gläubigem Volk – zur Einheit gefügt. Hier, zumal in den großen russischen Klöstern, war konkret geworden, was die Symbolisten erstrebten: die „Synthesis der Künste“¹⁷.

Florenski und die Juden

Zu den befremdenden Zügen Florenskis zählen seine Äußerungen anlässlich eines Gerichtsverfahrens, das 1913 in Kiew wegen eines angeblichen jüdischen Ritualmords an einem christlichen Kind stattfand. Die Mehrzahl der russischen Intellektuellen bezweifelte, daß es sich beim Mordfall um ein Blutopfer handelte. Florenski nahm ihn zum Anlaß, in anonymen Beiträgen Gedanken mit unübersehbar anti-jüdischer Färbung vorzutragen. Das Menschenopfer gehöre zum Wesen der Religion, meint Florenski, denn „ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung“ (Hebr 9, 22). Das gelte für Juden und Christen. Mit dem Christentum, der Vollendung der Religion, sei jedoch „das Töten überwunden“. In seinem Gottesdienst „steht dem ewig innerlich unbefriedigenden Ritualmord der eine und unvergängliche Tod des Herrn gegenüber“. Juden aber, die rituell einen unschuldigen Knaben schlachten, beweisen damit, daß sie ihre Religion ernst nehmen. „Ich gestehe, daß ein Jude, der Blut zu sich nimmt, mir sehr viel näher ist als einer, der es nicht tut.“ Den im Glauben lau gewordenen Zeitgenossen, darunter den liberalen Juden, die Florenski „Jidden“ nennt, fehle dagegen für den tiefsten Sinn der Religion das Verständnis. Solange es für das Blutopfer noch ein „mystisches Empfinden“ gibt, hat „die Welt noch nicht völlig ihr Leben ausgehaucht, ist sie noch nicht zur Gänze dem Positivismus erlegen und verjudet“. Der Tod des Knaben ist eine Tragödie, aber er „reinigt die Welt und erschüttert wohltuend jenes seichte und kleinliche Weltempfinden, in der derzeit alle versauern“. Schrecklicher wäre es, „wenn es in der Welt überhaupt keine Tragödien mehr gibt, wenn sowohl die Juden als auch die Christen zu Jidden werden“. Dann wären „für die religiösen Grundpfeiler der Welt die letzten Tage angebrochen“¹⁸.

Was in Kiew als ritueller Mord verübt wurde, meint Florenski, vollführen die aufgeklärten „Jidden“ in den von ihnen redigierten Zeitungen und Zeitschriften, vor allem in den Schulen und Universitäten. „Mit Tausenden von Nadelstichen“ ziehen jüdische Lehrer ihren russischen Studenten „die ganze Seele heraus. In ihnen vergiften sie an der Quelle selbst die Ursprünge des Lebens – die Liebe zur Heimat, zur Familie, zur Welt, zu allem. Außer Neid, Ekel, Unzufriedenheit sowie grenzenloser Schwermut und Leere bleibt auf diese Weise nichts in den Herzen der Kinder und Jugendlichen.“

Sowohl die religiösen Juden als auch die liberalen Jidden sind in Florenskis Sicht Feinde des Glaubens an Gottes Menschwerdung, durch die er sich mit der Schöpfung vereint hat. Die ersten verweigern die Anerkennung der Menschwerdung Gottes, und das liberale Denken der zweiten zerstört durch seinen Rationalismus die Ganzheitlichkeit der Kultur, die in der Inkarnation gründet und gerade in der christlichen Tradition Rußlands zur Blüte gelangt ist. In Florenskis Bemerkungen kommt jedoch mehr zum Ausdruck als nur die Charakterisierung einer Geisteshaltung. Seine Bemerkungen zielen auf das konkrete jüdische Volk. Dessen „Blut“

trägt den Geist des Aufbegehrens gegen Gottes Offenbarung. Es will sein „Blut“ und damit seine Denkweise und seinen Einfluß weltweit durchsetzen. Das Mittel hierzu ist die jüdische Frau, denn sie verbreitet das jüdische Blut, indem sie sich mit nichtjüdischen Männern verbindet und so ihr Blut mit dem der anderen Völker vermischt. Schließlich wird das jüdische Blut „alles andere Blut überwuchern und verschlingen“. „Der Zeitpunkt wird kommen, da sie zahlreicher sein werden als wir. ... Dagegen gibt es nur *ein* Mittel – *die Kastration aller Juden* –, ein Mittel, das man allerdings nur anwenden könnte, würden wir uns vom Christentum lossagen.“ Der physische Kampf gegen die Juden hat seinen Sinn:

„Gott will von *uns*, daß wir das Jiddentum aus Israel austreiben, und von *Israel*, daß es durch sein schwarzes Jiddentum in unserem Bewußtsein das makellose Weiß der Kirche Christi hervortreten läßt. Durch seine Schändlichkeit rettet uns Israel, indem es uns das uns angebotene Heil zu schätzen lehrt. Und wir müssen *deshalb* auf Israel einschlagen, damit es sich besinnt und sich von seiner Niedertracht lossagt“, nicht aber „weil es *uns* in den Fingern juckt“.

Selbstverständlich kannte der Theologe Florenski die Verheißungen Gottes an Israel, deren unabänderliche Geltung, wie er weiß, der Apostel Paulus nochmals bestätigt hatte. Israel wird die Herrschaft gewinnen, – das aber ist in Florenskis Sicht der Sieg des Bösen. Denn Israel ist durch seine Weigerung, den Messias anzuerkennen, zur „Synagoge Satans“ geworden (vgl. Offb 2, 9). „Wir sind *nichts besonderes*‘. Israel hingegen ist der Angelpunkt der Weltgeschichte.“ „Das Alte Testament gibt und bekräftigt unermüdlich die Verheißung von der künftigen Herrschaft über die Welt. Wem? – den *Juden*. Und das Neue Testament? Es sagt uns, den Christen, keineswegs, daß *diese* Herrschaft nun auf uns Christen übergeht, sondern ruft lediglich dazu auf, *geduldig sein Kreuz zu tragen* und verspricht dafür Errettung.“

Allerdings – so schrieb Florenski 1915 im Vorwort zu einem Sammelband „Israel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ – wird am Ende der Geschichte die „größte unter den Weltantinomien“ – Judentum und Christentum – ihre Auflösung finden! Fast an Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung“ erinnernd heißt es:

Dann „erklingt ein all-lösender Akkord, und die Seele wird mit einem unsagbar süßen Strahl Göttlicher Barmherzigkeit und Göttlicher Weisheit erleuchtet, so daß bei der Versenkung des Denkens in diese lichtdurchflutete Zukunft sogleich alle Ängste, alle Qualen, alles Schwanken vergehen und das besänftigte Herz in fester Zuversicht sagt: ‚Gerecht bist Du, o Herr‘.“

Florenskis verstörende Ausführungen über die Juden, die auf eine Rechtfertigung der Pogrome hinauslaufen, entziehen sich dem rationalen Verstehen. Eine Bedrohung scheint ihn zu beunruhigen. Seine Selbstcharakterisierung als „mittelalterlicher“ Mensch zeigt, daß ihm eine „ganzheitliche“ Kultur am Herzen liegt, in der

christlicher Glaube und Volkstum eine konkrete Einheit bilden. Die Säkularisierung, die Bestandteil der Moderne ist, zersetzt diese Einheit, die Florenski als seine geistige Heimat erfährt. Die fatale Wende in dieser Diagnose erfolgt, wo Florenski behauptet, daß der Grund für diese Entwicklung bei den Juden zu suchen sei. Jüdisches Denken widerspreche *per se* der unvermischten Einheit von Gott und Welt, an die das Christentum glaubt. Das religiöse Judentum sei die Wurzel auch des aufgeklärten liberalen Denkens, das zur Verflüchtigung der Religiosität und zur Zersetzung der gewachsenen Einheit der russischen christlichen Kultur führt. Selbst wo christliche Denker die wesenhafte Wandlung von Brot und Wein in der Eucharistie leugnen, sieht Florenski einen „jüdischen Hintergrund“¹⁹.

Die Abwehr dieser Bedrohungen ließ Florenski zu Klischees greifen, die der Gelehrte in ihrer Unsinnigkeit hätte durchschauen müssen: Herkunft des Freimaurertums mit seinen „luziferischen Kulturen“ vom Judentum, der Ursprung des Humanismus aus der Kabbala und, nicht zuletzt, die Rolle der jüdischen Frau. Ebenso hätte der Theologe erkennen müssen, daß Israel, als es den Messias zurückwies, im Namen der „Welt“ handelte; die „Welt“ hat nach dem Johannesevangelium diese Sünde auf sich geladen, nicht ein einzelnes Volk. Er hätte wissen müssen, daß die herangezogenen biblischen Sätze über die Weltbedeutung Israels nicht beweisen, was er aus ihnen herausliest.

Die verbissene Ablehnung, die mitschwingt, wenn Florenski von Immanuel Kant und den großen Künstlern der Renaissance spricht, verrät das gleiche Bedrohungsgefühl – Kant sei als Lehrer der Vernunftautonomie ein „Pfeiler widergöttlicher Bosheit“, ein „Ausbund an Verschlagenheit“ – um die Lippen der „Mona Lisa“ Leonardo da Vincis spiele zynische Sündhaftigkeit. In Rembrandts Umgang mit dem Licht erkennt er die „Selbstvergottung der Welt“, das „Eigenleuchten der ursprünglichen Finsternis, des Böhmeschen Ungrundes“ (gemeint ist der deutsche Philosoph Jakob Böhme). Wo die Dinge selber das „Urlicht“ seien, zeige sich „Pantheismus, der andere Pol des Renaissance-Atheismus“²⁰.

Florenskis auffallendes Bemühen, sich seiner Abstammung und der etymologischen Bedeutung seines Namens und des seiner Angehörigen zu vergewissern, zeigt nochmals, wie tief das Gefühl, die Moderne bedrohe die eigene Selbstgewißheit, in die eigene Persönlichkeitsstruktur hinabreiche. Noch in seinen Briefen aus dem Lager spielt die eigene Abstammung eine Rolle, so als ob er sich der Auflösung in ein abstraktes Allgemeines – hier in die sozialistische Gesellschaft – erwehren wolle. Eine gewisse Rolle mag auch die Faszination gespielt haben, die das Denken in Antinomien auf Florenski ausübte. In seinem Geschichtsbild ist sie praktisch geworden. Florenskis Ontologie fehlt die Einsicht in die Bedeutung der „*analogia entis*“ (Michael Silberer), die erlaubt, auch in der schärfsten Antinomie noch das verbindende Moment zu erkennen. Befriedigend erklärt ist damit freilich nicht, weshalb Florenski zu seiner fatalen Exegese gelangte und, daraus folgend, den Ursprung aller wesentlichen Übel der Moderne bei den Juden fand.

Der große Kulturbruch

Obwohl politisch nicht interessiert, konnte Florenski sich keine Illusionen darüber machen, daß die Ausrottung des christlichen Glaubens ein vorrangiges Ziel der im Oktober 1917 an die Macht gelangten Partei war. Der Religionsunterricht für Jugendliche wurde 1921 verboten; das Strafgesetzbuch von 1926 ahndete die Übertretung mit Zwangsarbeit. Im Mai 1922 wurde der Patriarch verhaftet. 1925 wurde der „Verband der kämpfenden Gottlosen“ gegründet. Im Juni 1927 kapitulierte die Kirche angesichts der Gewalt: Der Patriarchatsverweser mußte die Gläubigen zur Loyalität gegenüber dem Staat aufrufen. Das Dreifaltigkeitskloster, der Ort der Geistlichen Akademie, war schon 1919 aufgelöst worden. Florenski versuchte zu retten, was möglich war. In einem Vortrag über „Die gottesdienstliche Handlung als Synthese der Künste“ versucht er, die neuen Machthaber dafür zu gewinnen, das Kloster mit den Mönchen und ihren Gottesdiensten gleichsam als „lebendiges Museum“ zu tolerieren. Sein Bemühen um den pfleglichen Umgang mit den Kunstwerken des Klosters hatte für ihn wenigstens das Ergebnis, daß er als „Experte“ für Silber- und Metallkunst in die Kommission berufen wurde, die mit der Inventarisierung der Klosterschätze beauftragt war. Es folgte die Mitarbeit am Moskauer Institut für Kunstgeschichte und Museumswissenschaft. Hier hatte Florenski seine Vorstellung von der „Umgekehrten Perspektive“ in der frühen Ikonenmalerei vorgetragen, aber nicht mehr veröffentlichen können. 1924 wurde er Dozent im Elektrotechnischen Zentralrat, im Jahr darauf „Ingenieur-Ältester“ im Labor für Materialprüfung; ab 1927 war er Redakteur für Schwarz- und Buntmetallurgie der „Technische Enzyklopädie“, zu der er selber mehr als hundert Artikel beisteuerte.

1922 beabsichtigte Florenski eine Sammlung seiner Schriften zur Grundlegung einer „konkreten Metaphysik“ zu veröffentlichen: „An den Wasserscheiden des Denkens“. Drei Bände waren geplant. Hierzu gehören vor allem die Arbeiten zur Symbolik der Sprache und Namen. In diesem Zusammenhang entstand auch das Manuskript „Die Ikonostase“, eine gedrängte Philosophie der Ikonenmalerei und der Kunst überhaupt. Erst lange nach seinem Tod wurde die Mehrzahl der Texte gesondert veröffentlicht.

Nur noch indirekt – im Gewand technisch-wissenschaftlicher Erörterungen – war es möglich, öffentlich Gedanken vorzutragen, die der marxistischen Ideologie widersprachen. Florenski nutzte dazu eine bereits 1902 im Mathematikstudium begonnene Abhandlung „Imaginäre Größen in der Geometrie“. Aus Anlaß des 600. Todestags Dantes hatte er ein Kapitel angefügt, in dem er das Weltbild der „Göttlichen Komödie“ mathematisch rechtfertigte und wegen seiner „Ganzheitlichkeit“ dem modernen physikalischen vorzog. Auf einer Tagung der „Allrussischen Assoziation der Ingenieure“ hatte er die Hauptgedanken vorgetragen und 1922 veröffentlicht. Wladimir Faworski, ein Meister des Holzschnitts im 20. Jahrhundert, schuf den Umschlag. Das Schlußkapitel von Michail Bulgakows Roman

„Der Meister und Margarita“ ist allem Anschein nach von Florenskis Aufsatz beeinflusst. Auch Maxim Gorki zeigte sich beeindruckt²¹. Der Widerspruch, den diese Publikation seitens der politischen Zensoren hervorrief, ließ jedoch nichts Gutes ahnen.

Es war Bekenntnis und Provokation, daß Florenski auch im Labor und bei öffentlichen Versammlungen den priesterlichen Talar, das Brustkreuz und die Kopfbedeckung der Geistlichen trug²². Ein Zeitzeuge berichtet, daß Leo Trotzki, damals noch mächtiger Kriegsminister, Florenski im Institut für Elektrotechnik aufforderte, auf einem Ingenieurskongreß zu sprechen – „aber bitte nicht in diesem Aufzug!“ Florenski hielt seinen Vortrag – im Talar²³. 1928 ging die von Wladimir I. Lenin 1921 gewährte Duldung der privaten Initiative im gesellschaftlichen Leben endgültig zu Ende. Während dieser Zeit hatten auch „bürgerliche“ Wissenschaftler, welche die ersten Schreckensjahre überlebt hatten, am Aufbau des Bildungswesen teilnehmen dürfen. Im Sommer 1928 wurden 53 Ingenieure und Techniker, sogenannte „Spezialisten“, wegen angeblicher sowjetfeindlicher Tätigkeit vom Obersten Gericht der UdSSR verurteilt: fünf zum Tod, die anderen zu hohen Freiheitsstrafen. Am 27. Juli 1928 erging ein Aufruf der Propagandaabteilung des Zentralkomitees der Partei zum Kampf gegen die „religiöse Gefahr“. Florenski wurde im Sommer nach Nischni Nowgorod an der Wolga verbannt. Die Ehefrau Maxim Gorkis setzte sich für ihn ein, und nach wenigen Monaten konnte er nach Moskau zurückkehren. Noch einmal wurde sein wissenschaftliches Können in Anspruch genommen. 1930 wurde er zum Stellvertreter des Direktors für Wissenschaft am „Staatlichen Institut für Elektrotechnik“ ernannt, zusätzlich wurde ihm die Leitung der Abteilungen Vakuumtechnik, Röntgentechnik, Meßtechnik und Lichttechnik übertragen²⁴.

Im Februar 1933 wurde Florenski erneut verhaftet. Als Anlaß diente ein 1932 veröffentlichter Aufsatz über „Die Physik im Dienste der Mathematik“, in dem er die Bedeutung der intuitiven Erkenntnis auch für die Mathematik unterstrichen hatte. Die Parteideologen argwöhnten einen versteckten Angriff auf die „wissenschaftliche Weltanschauung“ des Marxismus und beschimpften ihn als Verteidiger „des krassesten Idealismus und der finstersten Mystik“. Es wurde eine Verschwörung konstruiert, deren Kopf Florenski gewesen sein sollte. Das Urteil lautete auf zehn Jahre Zwangsarbeit in Ostsibirien. Florenski wurde zur Erforschung des Dauerfrostbodens im Amurgebiet eingesetzt. Im Sommer konnte ihn seine Frau Anna mit drei seiner Kinder besuchen. Nach verschärfter Haft wurde Florenski im Herbst 1934 in ein Lager auf den Solowki-Inseln im Weißen Meer verlegt. Auch hier wurde die Begabung des Gefangenen genutzt; bald kam er in eine eigene Abteilung, die sich mit der Möglichkeit befaßte, Jod und Brom aus Meeresalgen zu gewinnen.

Durch unermüdliche Arbeit konnte er den Status eines „Stoßarbeiters“ gewinnen und so durch erhöhte Verpflegungsrationen sein Überleben sichern. Von der Arbeitsleistung hing auch die Zahl der Briefe ab, die der Gefangene schreiben durfte.

Für Florenski waren es bis zu vier Briefe im Monat. Diese Briefe an seine Familie, insgesamt etwa 90, geben uns in gewissem Maß Auskunft über die Arbeitsbedingungen im hohen Norden und insbesondere über die seelische und körperliche Verfassung des Briefschreibers. Im Frühjahr 1937 wurde das Lager in ein Gefängnis mit verschärften Haftbedingungen umgewandelt. Lange gab es über Zeitpunkt und Umstände des Todes Florenskis nur Vermutungen. Heute weiß man: Von einer Troika des NKWD, des russischen Geheimdienstes, wurde er nochmals verurteilt und am 8. Dezember 1937 erschossen²⁵.

In einem seiner letzten Briefe schrieb er an den 22jährigen Sohn Kyrill:

„Ich möchte Dir etwas über meine Arbeiten schreiben oder, genauer, über ihren Sinn, ihr inneres Wesen. ... Ich habe die Welt als ein Ganzes betrachtet, als einheitliches Bild und als Wirklichkeit. ... Konkret geht es darum, die Bedeutung des einen oder anderen chemischen Elements einer Verbindung, eines Typs von Verbindung, eines Typs von System, einer geometrischen Form, einer Textur, eines biologischen Typs, einer Formation usw. in allen Sphären der Natur zu erforschen, um das individuelle Antlitz dieses Moments der Natur als ein qualitativ Besonderes und Unersetzliches zu begreifen. ... ‚Was ist das Allgemeine? – der einzelne Fall‘ (Goethe). Ich arbeite immer an Einzelfällen, beobachte aber an ihnen das Aufscheinen, das konkrete Hervortreten des Allgemeinen, das heißt, betrachte das platonisch-aristotelische eidos (Goethes Urphänomen). ... Im Einzelnen und Konkreten muß das Allgemeine, Universale aufscheinen. – Ich küsse Dich innig, lieber Kira. Ich habe Dir das alles in der Hoffnung geschrieben, es könnte Dir vielleicht von Nutzen sein.“²⁶

Mehrmals legt der Vater für seine Kinder sorgfältig angefertigte botanische Zeichnungen von Meerespflanzen bei. Die aufmerksame und zugleich ehrfürchtige Kenntnisnahme der Natur ist das Vermächtnis dieser Briefe. Als solche erkennbare religiöse Gedanken findet man in ihnen nicht. Geschah es mit Rücksicht auf die Zensur, welche solche Anspielungen erkannt und die Briefe daraufhin zurückgehalten haben könnte? Beschwörend und zugleich zärtlich hatte der Vater sein religiöses „Vermächtnis“ den Kindern in Niederschriften aus den Jahren 1917 bis 1923 hinterlassen. Was sich angesichts der Todesdrohung nicht mehr aussprechen ließ, hatte der junge Florenski – jene Situation gleichsam vorausahnend – zum Ausdruck gebracht, als er in der sinnlich erfahrbaren Welt den Vorschein der „anderen“ erkannte: Die von der „positivistischen“ Verstandestätigkeit konstruierte Welt kann zum Repräsentanten der „anderen, höheren Welten“ werden, wenn sie „auf Selbstbehauptung“ verzichtet. Wenn sie auf diese Weise „ihr Leben verloren“ hat (vgl. Mk 8, 35), „verwandelt sie sich in ein *Symbol*, d.h. in die organisch-lebendige Einheit von Darstellendem und Dargestelltem, Symbolisierendem und Symbolisiertem. Die empirische Welt wird durchsichtig, und kraft der Transparenz *dieser* Welt werden der Flammenschein und der lichtstrahlende Glanz der anderen Welten sichtbar.“ Florenski verwies dazu auf den Römerbrief (Röm 1, 20). Wem so die Welt „durchsichtig“ wird, der steht am „Meer“ und rührt bereits „unmittelbar an das Feuerelement“, das mit ihm vermischt ist (vgl. Offb 15, 2)²⁷.

Tief beeindruckende und verstörende Züge sind in Pawel Florenski vereint. Genialität und befremdende Enge berühren sich. Beeindruckend ist die Verwurzelung seiner theologischen Einsichten in der spirituellen Erfahrung; gleichwohl fehlt die klare methodische Unterscheidung zwischen theologischer und philosophischer Erkenntnis. Dieser Mangel zeigt sich gerade in dem grundlegenden Kapitel über den „Widerspruch“ in der „Säule der Wahrheit“. Dessen ungeachtet bietet sein Werk reiche Anregung für eine Theologie, die Impulse des zeitgenössischen Denkens aufnimmt, ohne sich selbst preiszugeben.

ANMERKUNGEN

¹ M. Hagemeister in seiner einführenden Studie zu P. A. Florenskij, *Mnimosti i geometrii* (Moskva 1922; München 1985) 20; J. Meyendorff im Vorwort zu R. Slesinski: *Pavel Florensky. A Metaphysics of Love* (New York 1984) 11.

² N. Berdjaew in: P. A. Florenskij. *Pro et contra* (St. Petersburg 2001) 389.

³ N. Berdjaew, *Selbsterkenntnis. Versuch einer philosophischen Autobiographie* (Darmstadt u. Genf 1953) 178.

⁴ Vgl. S. Bulgakow, *Priester Vater Pawel Florenski*, in: *Leben u. Denken I.* (Ostfildern 1995) 27.

⁵ A. Belij, *Načalo vek* (Moskau 1990), in: *Florenskij* (A. 2) 44.

⁶ Brief vom 3. März 1904, zit. nach: *Leben u. Denken I.* (A. 4) 79.

⁷ P. Florenskij, *Stolp i utverždenie istiny* (Paris 1989; Moskau 1914) 43.

⁸ Ebd. 329, 349–351.

⁹ P. Florenski, *Leben u. Denken I.* (A. 4) 291. *Svjaščennik Pavel Florenskij: Sočinenija v čertyrech tomach*, Bd. 2 (Moskau 1996) 416.

¹⁰ N. Berdjaev, *Von der Bestimmung des Menschen* (Bern 1935) 297.

¹¹ P. A. Florenskij (A. 2) 157.

¹² G. Florowskij, *Puti ruskogo bogoslovija* (Paris 1937; 1988) 494, 497. Vgl. ferner N. Boneckaja, *Christus im Werk Florenskijs*, in: *Russische Religionsphilosophie*, hg. v. P. Koslowski (Hildesheim 1992).

¹³ N. Berdjaev in: *Russkaja Mysl* (Jan. 1914) 109–125.

¹⁴ S. S. Choružij, *Mirosozercanie Florenskogo* (Tomsk 1999) 73.

¹⁵ Vgl. S. L. Frank, *Die Realität u. der Mensch. Eine Metaphysik des menschlichen Seins* (Freiburg 2004).

¹⁶ P. Florenskij, *Filosofija kul'ta* (Moskau 2004).

¹⁷ Vgl. B. Glatzer Rosenthal in: M. Hagemeister u. N. Kauchtschiswili, *P. A. Florenskij i kul'tura ego vremeni. Atti del Convegno Internazionale, Università degli Studi di Bergamo, 10–14 gennaio 1988* (Marburg 1995).

¹⁸ Vgl. M. Hagemeister, *Pavel Florenskij u. der Ritualmordvorwurf*, in: *Materialien zu Pavel Florenskij*, Appendix 2 (Berlin 2001) 59–73, u. die ebd. auf deutsch veröffentlichten Texte Florenskis. Zitate auf S. 103, 89, 108, 112, 105.

¹⁹ P. A. Florenskij (A. 16) 402. Florenski bezieht sich auf F. D. Samarin.

²⁰ P. A. Florenskij, *Razum i dialektika*, in: *Sočinenija*, Bd. 2 (Moskau 1995) 135. *Kul't i filosofija*, Bd. 4, 103. *Stolp i utverždenie istiny*, 174. Vgl. M. Hagemeister, in: *Pavel Florenskij. Tradition u. Moderne* (Frankfurt 2001) 23f. *Ikonostas*, Bd. 2, 513.

²¹ Hierzu M. Hagemeister (A. 1) 1, 30.

²² Vgl. ebd. 10. K. G. Ispugov, in: P. A. Florenskij (A. 2) 9.

²³ L. F. Žegin in: P. A. Florenskij (A. 2) 164.

²⁴ P. A. Florenski: *Leben u. Denken II.* (Ostfildern 1996) 183.

²⁵ Zu diesen Angaben: ebd. 185 ff.

²⁶ Ebd. 338–339.

²⁷ P. Florenski, *Empyrie u. Empirie (empireja i empirij)a.* Ein Gespräch. A. W. Jeltschaninow gewidmet, in: *An den Wasserscheiden des Denkens* (Berlin 1991) 89f. Der Text entstand 1904 und wurde 1916 überarbeitet.

Die biographischen Daten sind überwiegend entnommen aus: Pawel Florenski. *Leben u. Denken*, hg. v. F. u. S. Mierau, (Ostfildern 1995) sowie: M. Hagemeister: P. A. Florenskij. *Mnimosti v geometrii* (München 1985).

Die Veröffentlichung von Florenskis Schriften in deutscher Sprache ist einigermaßen unübersichtlich. Seit 1993 werden Florenskis Werke in zehn Bänden von Sieglinde und Fritz Mierau, Michael Hagemeister u. a. im Verlag edition Kontext in Berlin veröffentlicht. Bisher sind die Bände 2/2, 3, 4 und 5 erschienen; ergänzend dazu *Materialien 1* (1999) und *Materialien 2* (2001). Eine zweibändige Auswahl unter dem Titel „Pawel Florenski. *Leben und Denken*“ erschien im Verlag edition tertium (Ostfildern 1995). Eine Auswahl enthält auch der kleine Band „An den Wasserscheiden des Denkens. Ein Lesebuch“ (Berlin 1991, ²1994).

Auszüge aus dem philosophisch-theologischen Hauptwerk „Die Säule und das Fundament der Wahrheit“ erschienen bereits in: *Östliches Christentum. Dokumente, II Philosophie*, (München 1925); der „Brief“ über die „Sophia“ in: *Ähren aus der Garbe* (Mainz 1926). Auszüge hat Bernd Groth neu übersetzt (München 2003, Manuskript). Eine italienische Übersetzung erschien 1974, eine französische 1975, eine englisch-amerikanische 1997.

An Einzelschriften sind erschienen:

P. A. Florenski, *Umgekehrte Perspektive. Texte zur Kunst* (München 1989); ders. *Die Ikonostase* (Stuttgart 1988), ders. *Die pythagoreischen Zahlen* (Potsdam 1990).

P. Florenski, *Eis u. Algen. Briefe aus dem Lager 1933–1937*, hg. v. F. u. S. Mierau (Dornach 2001).

P. Florenski, *Meinen Kindern. Erinnerungen an eine Jugend im Kaukasus*, hg. v. F. u. S. Mierau. (Stuttgart 1993).

P. A. Florenski, *Die allgemeinmenschlichen Wurzeln des Idealismus*, in: W. Goerdts, *Russische Philosophie. Texte.* (Freiburg 1989) 705–715.

P. A. Florenskij, *Das Salz der Erde. Bericht über das Leben des Starez Isidor, Priestermönch im Gethsemane-Skit* (München 1989).